



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Cl., G.: Randglossen zu Brest-Litowsk

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

lung fremdländischer Lyrik neben Victor Hugos Herbstblättern verzeichnet der Katalog der „Bibliothek für alle“ Ibsens Gedichte. Mir will scheinen, auch darin trete wieder deutlich zutage, daß die breite Vorherrschaft der Franzosen im rumänischen Geistesleben sich keineswegs mit zwingender Notwendigkeit aus der Veranlagung des Volkes ergibt, sondern daß sich schon heute neben den Göttern von der Seine auch durchaus andersgeartete behaupten können, vielleicht sogar mit der Aussicht, ihr Gebiet mit der Zeit nicht unwesentlich zu erweitern.

Darüber, ob diese Möglichkeit zur Wirklichkeit werden wird, läßt sich in unseren Tagen wohl noch weniger etwas voraussagen als sonst. Erwünscht wäre eine breitere Einwirkung germanischen und vor allem deutschen Geisteslebens schon deshalb, weil, wie gerade Rumäniens Verhältnis zu Frankreich lehrt, starke kulturelle Einflüsse leicht entsprechende politische nach sich ziehen. Aber ob die führenden Schichten Rumäniens sich nach dem Kriege grollend von Deutschland abwenden oder ob sie, der Stimme wahrlich nicht der Schlechtesten aus dem eigenen Volke folgend, ihre Ansicht einer gründlichen Durchsicht unterziehen und die zum guten Teil sehr fruchtbaren früheren Beziehungen zu dem Lande ihrer Besieger wieder anknüpfen werden, steht dahin. Wir können die Entscheidung mit gelassener Zurückhaltung abwarten. Zur Liebe kann man niemand zwingen und in Geschmacksfragen entscheiden erst recht keine Machtsprüche. Rumänien selbst aber würde bei einer Entscheidung im neuen Sinne schwerlich übel fahren.



Randglossen zu Brest-Litowsk



nsere Unterhändler den Rücken stärken, heißt nicht alles gut heißen, was sie zustande bringen. Wenn die Dinge in Brest-Litowsk in Bahnen gleiten, die uns verhängnisvoll scheinen, so müssen und werden wir es sagen. Die Personen der Unterhändler interessieren uns dabei nur soweit, als wir annehmen können, daß sie auch befähigt sind, die schwierige, ihnen von der Geschichte zugewiesene Aufgabe zu bewältigen. Die richtigen Männer an den richtigen Platz zu stellen, ist Sache des verantwortlichen Leiters der Reichspolitik. Daß die Aufgabe ganz besonders schwierig ist, wird von keiner Seite bestritten. Unsere Diplomaten müssen heute mit Verhältnissen arbeiten, für die sie nicht nur nichts können, sondern gegen die sie zum Teil angekämpft hatten. Sie haben nicht nur das moralische Kapital der militärischen Siege als Bundesgenossen, sondern auch die Fehler der Auslandspolitik mancher Jahre als drückende Last hinter sich. Das wird ihnen gern zugehalten.

Nichtsdestoweniger brauchten sie sich nicht in die Sackgasse führen zu lassen, in die sie geraten sind durch die Forderung der Russen, wir sollten die besetzten

Gebiete von unseren Truppen räumen und dort eine „freie“ Abstimmung der Nationalitäten herbeiführen, nach deren Ausfall dann die künftige Zugehörigkeit dieser Gebiete bestimmt werden solle. Hineingeraten ist man durch die großartige Geste des neuen Friedensangebotes an die Westmächte. Man arbeitet wieder genau nach demselben Rezept, wie man in Polen arbeitete: erst läßt man sich die Klouts herauslocken und dann wundert man sich, daß der Gegner immer noch neue Forderungen stellen kann. Im vorliegenden Falle wurden die Russen zunächst ermächtigt, die Westmächte zur Teilnahme an den Friedensverhandlungen aufzufordern. Erst nachdem sie diesen das Ansehen der Russen in der Welt gewaltig steigenden Entschluß gut geheißten, gehen die Herren Diplomaten daran festzustellen, auf welcher Grundlage eigentlich verhandelt werden soll! Natürlich bauen nun die Russen, die kaum noch etwas zu verlieren, aber alles zu gewinnen haben, diese Basis so breit wie möglich aus. Sie stellen erneut eine Forderung, die ihnen General Hoffmann rund abschlagen konnte: die Räumung der besetzten Gebiete und schlagen mit dieser Klappe gleich ein halbes Duzend Fliegen auf einmal. Sie führen die Verhandlungen zurück auf den sozialistischen Boden, indem sie die Selbstbestimmung der kleinen Nationen praktisch durchzuführen streben. Dadurch erwerben sie sich nicht nur starke Sympathien bei den Bewohnern des Westgebiets und im neutralen Auslande, sie stärken die Internationale in Deutschland selbst, wie der Sonntagsleitartikel des Vorwärts dartut, stärken auch ihre eigene Position in Rußland, wo eine Regierung, die ein Gebiet von der Größe Preußens beim Friedensschluß ohne Schwertstreich preisgibt, doch mit gefährlichen Gegenströmungen rechnen müßte. Schließlich zwingen sie unsere Unterhändler, sich als Bundesgenossen die Polen kommen zu lassen! Die Polen als „fachverständige Veräter“! Als wenn sich in einer dreijährigen Besetzung und Verwaltung Polens nicht genug deutsche Sachverständige hätten heranbilden können! Der Polen Mitwirkung hat übrigens auch ihre guten Seiten, — sie sollen ein andermal beleuchtet werden.

In welcher Richtung ein Sieg der Russen in der Frage der Gebietsräumung wirken würde, mögen unsere Unterhändler aus folgenden Ausführungen des Dichters Otto Flake über Lenin erkennen; wir entnehmen sie der Zeitschrift des Sozialisten Parvus „Die Glocke“. Die große Mission des russischen Revolutionärs, dessen Beauftragte schließlich die Herren Trotzky und Toffe sind, erscheint dem deutschen Dichter wie folgt:

„Es ist ein Name zu vergeben. Der Krieg ist reif zum Frieden, der wie ein Kind hinter dem Vorhang steht: man braucht es nur an der Hand zu nehmen und ihnen allen zuzuführen — aber niemand findet sich. Warum? Wohl weil keiner unter denen, die sich so haßerfüllt bekämpfen, die reine Hand hat. Ein Vermittler? Ach, aus diesem Stadium ist der Streit lange herausgewachsen; ein Vermittler appelliert an letzte Gefühle, die geblieben sind; ein Vermittler söhnt aus — da ist nichts auszusöhnen, da ist ein Halt zu sprechen durch einen, der die Wahrheit erkennt und sie in die Welt ruft: Ihr habt Euch so tief eingelassen, daß Ihr die Ordnung, in der Ihr lebtet, zerstört habt; Ihr könnt Euer Leben nicht mehr aufnehmen, wie es war; Ihr müßt neue Form finden, das vergangene Ideal töten und das junge an seine Stelle setzen.

Spricht so der Vermittler, werden alle aufheulen, weil sie ihre Macht nicht aus Händen geben wollen, die doch schlaff geworden sind. Unter ihnen muß einer so sprechen,

unter ihnen einer die Auflösung erzwingen, unter ihnen einer Dämon sein, der mitteleidslos ist, damit er Gutes wirken kann.

Ist es in England, Frankreich, Italien, in Deutschland, Osterreich, Bulgarien? Seht, hier sind alle unrein; denn sie wollen Beute heimbringen oder von ihrer Gesellschaftsordnung retten, was noch zu retten ist. Sie wollen sich nicht trennen, so oder so, von Zielen oder von Zuständen; sie sind alle der Politik verschrieben, keiner der Idee.

Sobiel Kräfte des Materiellen sind entfesselt, daß keine Verschiebung innerhalb ihrer, wie sie auch sei, den Frieden entbinden wird. Dieser Frieden wird nur aus dem reinen Willen, dem Fanatismus, dem Befehl und Gebot geboren werden, aus einem Zustand des Denkens, dem der Zusammenbruch der Gesellschaft gleichgültig ist; es sei denn etwa, daß er sie sogar beschleunigt und voll Unerbittlichkeit vollends herbeiführt.

In dem Land der Kriegführenden selbst wird das gesehen, wo der Zusammenbruch der materiellen Grundlagen so fortgeschritten ist, daß Platz wurde für die Idee; in dem Land, wo Phasen des Sozialismus, die anderswo noch nicht gewagt werden, Wirklichkeit geworden sind; im Land des Extremen, Radikalen und Außersten — in Rußland.

Seht, wie unwahr Franzosen sind, die doch auch einmal eine Periode hatten, in der die prinzipielle Idee wütete und mitteleidslos aus dem Weg räumte, was ihr nicht gehorchte. Seht, wie beschränkt aber jetzt selbst Engländer sind, die nicht anders können, als den Gedanken des Irrationalen verachten, und seht, wie Deutsche der Vorstellungskraft ermangeln, weil sie glauben, das da drüben im Osten gehe sie nur insofern an, als dadurch ihr Vaterland gewinne. Aber es ist in diesem Kriege schon viel gesehen, was niemand für möglich gehalten hätte, und es wird der Augenblick kommen, wo der Name dessen, der den Frieden erzwingt, ins Legendenhafte, Unvergeßliche, in die Phantasie und Herzen der Welt wächst.

Es ist ein Name zu vergeben. Neutrale, Stockholmer und der Papst griffen nach ihn. Keines Kraft reichte so weit. Aber in Rußland ist einer, der zwei Dinge zu Ende dachte, den Krieg und den urchristlichen Gedanken: er knüpft sie zusammen, indem er den einen durch den andern erzwingt. Vielleicht ist er nicht Christ im kirchlichen Sinne, denn er ist Sozialist; aber er ist es im Sinne des Slawen. Protestantismus versagte ganz, an der Schwelle des fünften Jahrhunderts der Reformation: wie verherrlicht er den Krieg — so sehr, daß man hinter seinem christlichen Gott den alten deutschen Wotan zu sehen glaubt. Katholizismus besann sich tiefer; aber er ist vorsichtig und will Erworbenes nicht gefährden. Dem Slawen allein ist der Schoß der Dinge geöffnet, aus dem die Idee sich ringt.

Noch weiß man wenig von den Zügen dieses Mannes, doch schon etwas von dem Dunkel, das ihn überschattet. Gedrungen und breitnackig soll er sein — er paßt gut zu dem zähen Troz und der Entschlossenheit, die ihn leiten müssen. Die Phantasie der Völker wartet wie ein lebender Muttermund auf den Namen, der sie befruchten wird. Ewiger noch als der Name der Feldherren, die ihr Land retteten, wird der des Einen sein, der den Frieden brachte, denn jener ist eine nationale Angelegenheit, dieser eine der Welt. Wie beschränkt an Kraft, wie national gebunden sind die Männer aller kriegführenden Völker außerhalb dieses einen Rußland, denn sie sind außerstande, sich über ihre eigene Not zu erheben. Wie national, wie technisch, wie unmythisch sind sie alle, die wohl den Krieg organisieren, ihn aber nicht in sich überwinden können. Einer trat auf und wollte Schiedsrichter aller sein; er ließ sich hineinziehen, Wilson; einer blieb außerhalb, aber nur, weil er ohne weltliche Macht ist, er meinte es gut. Als dieser zu den Völkern sprach, der Papst, träumte man den Großen nach, die seine Vorgänger waren: sie hatten den Bann gebraucht, der bei allen Völkern verfehmtete. Konnte dieser Spätere nicht auch den äußersten Machtpruch wagen, selbst auf die Gefahr, Märtyrer zu werden? Er gebrauchte ihn nicht, die großen Zeiten der Kirche sind tot. Nur ein Sozialist kann ähnliches versuchen, und es verschlägt wenig, daß die Sozialisten aller Länder versichern, daß sie keinen Extremismus nicht anerkennen oder nicht für anwendbar in ihren Völkern halten; dieser Extremismus

hätte seine Aufgabe erfüllt, wenn aus ihm, dem Zentrum des äußersten Drucks, der Friede käme. Auch Kerenski war Sozialist; er wollte bewahren und zusammenhalten, darum versagte er. Außerstes kommt nur aus Außerstem. Das gibt nach so vielen Seiten zu denken."

Was hier verherrlicht wird, ist ein Phantom. Die russischen Sozialisten haben noch nichts geleistet, was die aufbauende Kraft des Sozialismus nachwies. Sie haben nur mit liberal-anarchischen Mitteln zerstört: nichts aufgebaut. Jetzt sollen unsere Diplomaten ihnen überhaupt erst die Daseinsberechtigung schaffen. Mögen unsere Unterhändler niemals auch nicht auf Sekunden vergessen, daß wir Deutsche der Beglückung durch den anarchischen Sozialismus der Russen gar nicht bedürfen und daß unser Volk ihn auch nicht will. Wir haben ja selbst eine Macht hervorgebracht, moralisch und physisch stark genug, breit im Bewußtsein des Volkes gelagert, um unsere Zukunft sicherzustellen. Diese Macht ist unser eigenartiges deutsches Staats- und Pflichtbewußtsein mit seinen starken konservativ-demokratischen, aber beileibe nicht anarchischen Elementen. Glucke nennt uns „unrein“ mit den Engländern und Franzosen auf einer Stufe, weil wir „von unserer Gesellschaftsordnung retten wollen, was noch zu retten ist“. Eine Gesellschaftsordnung, die diesen Krieg überdauern konnte, ist doch noch nicht so morsch, daß sie „gerettet“ zu werden braucht. Ein Volk, das so für seinen Staat und seine Rationalität eingetreten ist mit seinen besten Kräften, wird auch bereit sein, hinter seine Unterhändler zu treten, die seine Interessen kraftvoll und zielbewußt vertreten.

Berlin, den 31. Dezember 1917.

G. C.



Neue Bücher

Die Frage, ob und wie das deutsche Volk durchhalten und die ganz außerordentlichen Aufgaben jeder Art nach dem Kriege meistern wird, ist nicht nur eine Wagen- und Wirtschaftsfrage, sondern weit mehr, als dem oberflächlichen Beurteiler scheinen mag, eine Bildungs-, eine Erziehungsfrage im tiefsten Sinne. Trotz der erstaunlichen Leistungsfähigkeit des deutschen Volkes auf fast allen Gebieten dürfen wir doch die Augen nicht davor verschließen, daß der Krieg Mißstände und Gefahren in den deutschen Lebensverhältnissen aufgedeckt hat, die nur durch eine zielbewußte, ganz umfassende Erziehungs- und Bildungsarbeit beseitigt werden können. Ich erinnere nur an die unser ganzes Wirtschaftsleben — trotz der Herrschaft des sozialen Gedankens — verunstaltende Selbstsucht weiter Volkskreise, an den Wucher, an den politischen Zwiespalt, den Mangel an einheitlichem Zielbewußtsein, kurz an den Mangel an staatsbürgerlicher Erkenntnis und an staatsbürgerlichem Pflichtbewußtsein.